

Über Geschlechtsnamen

Autor(en): **Niedermann, M.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niemand mahlte. Die Mühlräder liefen nur leer, mahlten nichts, machten aber einen entsetzlichen Lärm. Aber am Morgen war alles in Ordnung. Nur der grosse Lärm in der Nacht! Viele Männer gingen hinauf, aber alle bekamen Angst. Jeder blieb nur einmal in der Mühle, aber dann nie mehr. Keiner hielt es mehr als eine Nacht aus. Die Mühle ist wohl noch da. Ich bin nie da oben gewesen.

Die Lokalisierung (der Gewährsmann wohnt weiter entfernt) ist, wenn auch etwas unbestimmter, noch dieselbe wie in Sage 2, der Sagenkern (die Mühle läuft in der Nacht leer, aber mit grossem Lärm) in der Hauptsache erhalten, aber die Ursache der ungewöhnlichen Erscheinung (das Hexenwerk des bösen Weibes, das sich in einen Fuchs verwandelt hat, um Schaden zu stiften) ist weggefallen. Als Ersatz wird das konventionelle Rücken an Hausgeräten und das lärmende Herumgehen eines unsichtbaren nächtlichen Ruhestörers in die Sage eingebaut.

Über Geschlechtsnamen.

(Eine Besprechung von Wilhelm Degen, Über den Ursprung von Geschlechtsnamen des Baselbiets. Erweiterter Sonderabdruck aus dem Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, Nummer 6 vom 11. Februar 1945. Verlag Buchdruckerei zum Basler Berichthaus AG. Basel.)

Von M. Niedermann, Neuenburg.

Aus einer alteingesessenen Familie des Baselbiets stammend, mit Gegenwart und Vergangenheit seiner basellandschaftlichen Heimat aufs gründlichste vertraut, Germanist vom Fach und als solcher ehemaliger Schüler von Adolf Socin, dem wir das mittelhochdeutsche Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts verdanken, beherrscht der Verfasser dieser Studie seinen Stoff mit einer Kennerschaft, wie sie auf dem Gebiete der Namenkunde wohl nur selten von andern Forschern erreicht worden ist. Trotzdem sich die kleine Schrift in engen Grenzen hält, verdient sie, in weiten Kreisen bekannt zu werden, nicht bloss wegen der Fülle von Belehrung und Anregung, die sich daraus schöpfen lässt, sondern vorab auch wegen des Nutzens, den sie in methodischer Hinsicht zu stiften geeignet ist. Ein jeder von uns, dessen Familienname nicht wie etwa Müller, Schwarz, Fröhlich, Böhme u. ä. etymologisch ohne weiteres durchsichtig

ist, möchte ja doch gerne wissen, was er eigentlich bedeutet, und so ist denn die Namendeutung seit jeher ein Tummelplatz von Dilettanten gewesen, denen es begreiflich zu machen gilt, welchen Anforderungen man bei der Beschäftigung mit Problemen dieser Art zu genügen hat, wenn sichere oder wenigstens wissenschaftlich vertretbare Ergebnisse gewonnen werden sollen.

Der Titel „Über den Ursprung *von* Geschlechtsnamen (und nicht: *der* Geschlechtsnamen) des Baselbiets“ zeigt, dass es nicht in der Absicht Degens lag, alle Benennungstypen zu behandeln, die in dem 1938 von der basellandschaftlichen Justizdirektion herausgegebenen Verzeichnis der Familiennamen der Kantonsbürger vertreten sind. Vielmehr hat er sich auf ein paar ausgewählte Kapitel beschränkt, in denen er Eigenes zu sagen hatte. Ein erhebliches Interesse vom kulturhistorischen und namentlich vom volkskundlichen Standpunkt aus bietet gleich das erste, den sog. Dorfnamen gewidmete, das einen Aufsatz über die Dorfnamen im Birseck ergänzt, den Degen vor 40 Jahren zur Festschrift für Theodor Plüss beige-steuert hatte. Diese nur dem internen Verkehr der Dorfbewohner unter sich dienenden Individualbezeichnungen bestehen in einem Zusatz zum Taufnamen ihrer Träger, der teils vom Beruf oder Wohnsitz und teils vom Taufnamen des Vaters, seltener der Mutter, hergenommen ist, wobei die nähere Bestimmung meist in Form des Vorderglieds einer Zusammensetzung erscheint. Dadurch, dass dem Taufnamen der Kinder der Dorfname des Vaters oder der Mutter vorgesetzt wird, kommen dann in der Folge drei-, mitunter sogar vierteilige Komposita zustande, beispielsweise Martisepplipeter, Vrenejoggelimadle, Bammertsjoggelifranzsepp. Infolge der fortschreitenden Durchsetzung des einheimischen Bevölkerungselements mit Zugewanderten sterben die Dorfnamen rasch ab und werden wohl schon in naher Zukunft ganz verschwunden sein. Man wird es also dankbar begrüßen, dass der Verfasser ihnen eine so liebevolle Beachtung geschenkt und noch rechtzeitig umfassende Erhebungen darüber angestellt hat.

Unsere altgermanischen Vorfahren führten durchweg nur einen einzigen Namen, der ausschliessliches Eigentum der Person war, die ihn empfangen hatte, also nicht einer ganzen Sippe zukam und sich nicht vererbte. Dieser Zustand dauerte in Deutschland und in der Schweiz bis ins 12. und 13. Jahrhundert. Damals erheischte der Umschwung, der allmählich in den Lebensverhältnissen eingetreten war, das Anwachsen der Bevölkerung, der gesteigerte Verkehr, die grössere Beweglichkeit des Grundeigentums usw., eine genauere Charakterisierung der Einzelperson durch Hinzufügung eines Geschlechtsnamens zu dem ursprünglich allein

vorhandenen Ruf- oder Taufnamen. Zuerst begegnet man den Geschlechtsnamen beim Adel und bei den sogenannten Ministerialen, dann beim Bürgertum der Städte und zuletzt beim Landvolk. Der erste Schritt zur Zweinamigkeit bestand wohl darin, dass die Kinder den Taufnamen des Vaters ihrem eigenen als gemeinsamen Geschlechtsnamen anhängten. So gibt es im Baselbiet, wie überall sonst, eine grosse Zahl von auf Taufnamen zurückgehender Geschlechtsnamen. Bald sind es zweistämmige Vollnamen wie Bernhardt, Hartmann, bald sogenannte Kurz- oder Koseformen, z. B. Rapp für Radbert, Atz, Erb, Schad, die Fortsetzer der bereits zur Zeit der Einnamigkeit gebräuchlichen altdeutschen Kurzformen Azzo, Arbo, Scatto. Natürlich haben sich auch Taufnamen fremder Herkunft und ihre Kurzformen gelegentlich zu Geschlechtsnamen entwickelt, so Valentin, Lipp für Philipp, Renz für Lorenz. Gestützt darauf, dass heute ein Emil oder ein Paul von ihren Angehörigen und näheren Bekannten oft Migger, Päufer genannt werden, ist Degen geneigt, die Familiennamen Engler, Heyer, Denger als Kurzformen der Taufnamen Engelbert, Heinrich, Anton zu erklären, was sich sehr wohl hören lässt. Diminutive zu Geschlechtsnamen aus Taufnamen waren nie verächtlich gemeint, vielmehr besagen Hügli, Märkli, Enderlin nichts anderes als Hug, Markus, Andreas junior. Solange der Familienname noch nicht vollkommen fest, juridisch unantastbar war, unterschied man den Sohn, besonders wenn er im selben Betriebe tätig war wie der Vater und daher eine Auseinanderhaltung beider angezeigt erschien, gerne mittelst der Verkleinerungsform des Vaternamens. In diesen Zusammenhang gehören wohl auch die in Deutschland nicht ganz selten anzutreffenden Geschlechtsnamen Junghans, Kleinpaul, Kleinmichel. Die patronymischen Geschlechtsnamen aus Taufnamen haben ihr Gegenstück in metronymischen wie Gysler, eigentlich Sohn einer Gisela, oder Lehner, Sohn einer Magdalene. Mit Recht betont Degen, dass die Benennung eines Sohns nach der Mutter durchaus nicht uneheliche Geburt zur Voraussetzung zu haben braucht. Der Hauptgrund wird eher darin zu suchen sein, dass die Frau früh Witwe geworden war.

Sehr verbreitet sind im germanischen Norden Geschlechtsnamen des Typus Jackson, Williamson in England, Carlsson, Nilsson in Schweden, Pedersen, Thomsen in Dänemark, Derksen (von Derk, Kurzform zu Dietrich), Hinrichsen im plattdeutschen Sprachgebiet. Im restlichen Deutschland ist das Wort Sohn oft nicht ausgedrückt, sondern bloss hinzugedacht und als Geschlechtsname einfach der Genitiv des väterlichen Taufnamens verwendet: Friedrichs, Jakobs, Peters. Aus dem Baselbiet weiss Degen dafür nur ein einziges Beispiel beizubringen, nämlich Heinis. Manchmal

sind solche Namen durch die Schreibung mehr oder weniger verdunkelt, so in Fällen wie Herbertz (Herberts), Reinartz (Reinharts), Helmholtz (Helmolds). Das Gleiche gilt für gewisse auf dem Beruf des Vaters beruhende, z. B. Schmitz. Man wird daher Degen Recht geben, wenn er Wirz als Genitiv von Wirt auffasst.

Einige Vorbehalte dürften zu seinen Ausführungen über Heiligenverehrung und Namengebung anzubringen sein. Die Herleitung des für Buckten bezeugten Schmassmann aus St. Maximian begründet er damit, dass es in der Nähe von Rappoltsweiler im Elsass eine St. Maximiankapelle gibt, die im Volksmunde Schmassmannkapelle heisst. Damit kann man sich einverstanden erklären; schwerlich jedoch wird jemand zu glauben geneigt sein, dass Maximian auch in dem Geschlechtsnamen Mesmer (Muttentz) stecke, denn die Identität dieses letztern mit dem in der Ostschweiz nicht nur als Eigennamen vorhandenen, sondern auch noch als Appellativum im Gebrauch stehenden Mesmer „Kirchendiener“ unterliegt keinem berechtigten Zweifel. Degens Einwand, der Kirchendiener heisse im Baselbiet Kirchwart, Kilcher oder Sigrist ist belanglos. Warum sollten die Mesmer in Muttentz nicht aus der Ostschweiz eingewandert sein können? Verzeichnet doch z. B. ein Beisassenrodel des Landes Schwyz aus dem Jahr 1629 trotz der damals bestehenden Einschränkungen im Erwerb von Grundeigentum und sonstiger Erschwerungen der Niederlassung bereits nicht weniger als 176 Namen von aus andern Kantonen und sogar aus dem Ausland zugezogenen Familien. Bedenken erregt auch die Zurückführung von Zeller auf den Namen eines Kirchenpatrons. Gegen eine solche Annahme spricht schon der Umstand, dass als Etymon gleich zwei Heiligennamen, Coelestinus und Cyriacus, zur Wahl gestellt werden. Auch hier wird man es mit einem von auswärts und zwar vermutlich aus Zell im badischen Wiesental gekommenen Geschlecht zu tun haben, nur brachten seinerzeit die Mesmer ihren Namen aus der alten Heimat mit, während die Zeller den ihren erst in der neuen erhielten.

Aus dem eben Gesagten könnte man folgern wollen, dass die Hauser in Aesch, Allschwil und Muttentz nach dem Hebeldorf Hausen benannt seien, aber hier trügt der Schein. Das erhellt, wie Degen zutreffend hervorhebt, daraus, dass es im badischen Hausen selber Hauser gibt. Andererseits wird die Erklärung als Ableitung von Hans mit dialektischem Wandel von *an* zu *au* vor Spirant wie in zürcherischem Tause für Tanse, Hauf für Hanf oder bernischem sauft für sanft dadurch empfohlen, dass in einer Urkunde von 1493 Güter eines Geschlechtes der Hansser von Ettingen erwähnt werden und dass der Name Hanser noch jetzt in Freiburg im Breisgau nachweisbar ist. Auch Hand-

schin (in der Umgangssprache Hantschi) wird man mit Degen auf Hans beziehen. Wörtern, die den Quetschlaut tsch enthalten, eignet des öfters eine abschätzigere Bedeutungsfärbung, und so mag auch Hantschi ursprünglich, d. h. solange es noch individueller Rufname war, pejorativ gewesen sein.

Es würde zu weit führen, noch auf andere unter den vielen Namenrätseln einzugehen, die Degen aufzuhellen versucht hat, und man kann umso eher darauf verzichten, mit ihm darüber zu rechten, als er selber keineswegs den Anspruch erhebt, jeweils das letzte und entscheidende Wort gesprochen zu haben. Aber es sei uns wenigstens gestattet, zum Schlusse der Hoffnung Ausdruck zu geben, das von ihm in jahrzehntelanger mühsamer und ausdauernder Kleinarbeit zusammengestellte, vorläufig im Manuskript auf der Basler Universitätsbibliothek deponierte Wörterbuch sämtlicher bodenständiger Geschlechtsnamen seines Heimatkantons bald gedruckt zu sehen.

Ein vergessenes Knabenspiel aus dem obern Möhlintal.

Von Jos. Ackermann, Wegenstetten.

Alles wird heute der Zeit angepasst, sogar Bräuche und Spiele unter den Schülern machen eine Wandlung durch. Was ehemals leidenschaftlich betrieben wurde, ist vergessen, ja sogar verachtet. So ist es auch einem alten Knabenspiel ergangen, das vor ungefähr fünfzig Jahren in unserer Gegend allgemein üblich war, dem sogenannten „Arügele“ mit Ringen, Bleischeiben und Uhrenrädchen. Die Vorbereitungen für das Spiel wurden schon im Laufe des vorhergehenden Sommers getroffen. Wenn eine Schiessübung der Schützen beendet war, stürzten sich die Buben auf den Zielwall, um die Bleigeschosse der alten Vetterligewehre auszugraben. Jeder wollte am meisten erhaschen. Zum Ärger der Mutter wurde dann am Abend, wenn das Feuer auf dem Herd brannte, in einem sogenannten Schmelzlöffel das Blei geschmolzen und in eine Ringform gegossen. Mit einer Feile verbesserte man nachher den Rand der Bleischeibe, um sie als Spielgerät verwenden zu können. Auch alte ausgediente Wälderuhren wurden im Laufe des Jahres ihrer Räder entledigt. Von alten Vieh- und Pferdekekummeten versuchten die Buben Messingringe und Scheiben zu bekommen, weil letztere ebenfalls gutes „Arügelimaterial“ boten. Das Spielgeld waren Knöpfe, und zwar nur von Männerkleidern, von Hosen, Weste, Mantel und Frack. Hoch stand der Kurs der Soldatenknöpfe, die oft teuer erhandelt wurden.